

Karl Josef Wallner

Wie ist Gott?

Die Antwort
des christlichen
Glaubens

media
maria

KARL JOSEF WALLNER

WIE IST GOTT?

KARL JOSEF WALLNER

WIE IST GOTT?

Die Antwort des christlichen Glaubens

Media Maria Verlag

Imprimatur: *Mit Erlaubnis von Abt Gregor Henckel
Donnersmarck, Abt des Stiftes Heiligenkreuz, vom 5. August
2010*

Bibliografische Information: Deutsche Nationalbibliothek
Die deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Wie ist Gott?
Die Antwort des christlichen Glaubens
Karl Josef Wallner
Media Maria Verlag, 1. Auflage 2010
ISBN 978-3-945401-60-6

© Copyright 2010 by Media Maria Verlag, D-89257 Illertissen
Umschlaggestaltung: Atelier Lehmacher
Satz: Weiß-Freiburg GmbH – Graphik & Buchgestaltung

www.media-maria.de
ISBN 978-3-945401-60-6

INHALT

Einleitung

I. KAPITEL

Der Mensch zu Gott

1. Gibt es Gott?
2. Ein Gott – und so viele Religionen?
3. Alle suchen nach Gott
4. Lässt Gott sich finden?

II. KAPITEL

Gott zum Menschen

1. Gott überrascht
2. Gott sucht den Dialog
3. Gott spricht sein letztes Wort
4. Gott öffnet sein Innerstes

III. KAPITEL

Besinnung auf die christliche Gottesantwort

1. Kirche, werde wesentlich!
2. Gott hat gesprochen
3. Gott ist dreifaltige Liebe
4. Höchste Zeit, über Gott zu reden!
5. Trinitarischer Eifer in der akademischen Theologie
6. Besinnung auf das Wesentliche ist Besinnung auf Gott

IV. KAPITEL

Das „Mehr“ des dreifaltigen Gottes

1. Der dreifaltige Gott ist universal

2. Der dreifaltige Gott schafft und respektiert Endliches
3. Der dreifaltige Gott ist selbst endlichkeitsfähig und einigungswillig
4. Der dreifaltige Gott erlöst uns aus freier Liebe
5. Der dreifaltige Gott lässt Verschiedenheit als etwas Positives gelten
6. Der dreifaltige Gott ist die Liebe
7. Der dreifaltige Gott verpflichtet uns, die besseren „Humanisten“ zu sein

V. KAPITEL

Wer ist Gott, der Vater?

1. Das Vergessen von Gott, dem Vater
2. Gründe für das Vergessen von Gott, dem Vater
3. Die christliche Botschaft von Gott, dem Vater

VI. KAPITEL

Wer ist Gott, der Sohn?

1. Der Anspruch Christi
2. Gibt es eine oder viele religiöse Wahrheiten?
4. Lässt sich die letzte Wahrheit Gottes finden?
5. Der Einbruch Gottes
6. Jesus Christus: das Unendliche in der Gestalt des Endlichen
7. Gott erweist seine Größe im Kleinwerden-Können
8. Toleranz und Apologetik

VII. KAPITEL

Wer ist der Heilige Geist?

1. Der große Unbekannte
2. Im innersten Leben der Dreifaltigkeit
3. Die „Wir-Person“ in der Dreifaltigkeit
4. Das schöpferische „Außen Gottes“

5. Christus, in unseren Herzen gestaltet

VIII. KAPITEL

Gottes Geist konkret: Maria und die Fasslichkeit des Unfassbaren

1. Der Geist als die Dimension des Unfassbaren in Gott
2. Der postmoderne Kult um das Geistige
3. Der Heilige Geist als das „Nach-Außen“ des Inneren Gottes
4. Die Menschwerdung Gottes in Maria
5. Maria und die konkrete Offenbarungsgestalt
6. Die konkrete Kirche als Fortsetzung der Aufgabe Mariens
7. Die Unfasslichkeit des Geistes in den gestalthaften Zeichen der *Concreta catholica*
8. Praktische Folgerungen

IX. KAPITEL

An welchen Gott glauben die Christen?

1. Christliche Spiritualität und die Religionen der Welt
2. Wallfahrten: Unser Weg hat ein Ziel
3. Wir sterben, um zu leben
4. Der unendliche Wert des Menschen
5. Das Rätsel des Leidens
6. Gottes Geist ist in unsere Herzen ausgegossen

X. KAPITEL

Fasziniert von der göttlichen Dreifaltigkeit

1. Hans Urs von Balthasar – ein „Denker des Katholischen“
2. Die Wiederentdeckung der Dreifaltigkeit als Thema der Theologie
3. Die immanente Trinität als Matrix
4. Die immanente Trinität als ewiges Ereignis des Lebens

5. Trinität als absolute Liebe
6. Die göttliche Fülle erscheint im Fragment
7. Balthasar als Symphoniker der Trinität

Anmerkungen

EINLEITUNG

Wenn jemand geistig weggetreten ist, dann verwenden wir in Österreich dafür die Redewendung: „Jemand steht neben den Schuhen.“ Ich fürchte, dass wir Christen heute wirklich „neben den Schuhen“ stehen, denn wir haben die Substanz unseres Glaubens vergessen. Wir sind von innen wie außen gelähmt, weil wir uns zu sehr mit Themen beschäftigen, die nicht den Kern der Sache betreffen. Was ohne Wesen ist, wird aber verwesen.

Als Kind habe ich meine ersten religiösen Gedanken deshalb gehabt, weil meine Eltern mir abends vor dem Schlafengehen vom „lieben Gott“, der mich liebt und mich behütet, erzählt haben. Sie haben mich das vertrauensvolle Gebet zu dem großen und unsichtbaren Gott gelehrt, von dem sie gesagt haben, dass er mein Vater im Himmel sei. Die „Schuhe“, durch die gelernt habe, religiös zu gehen, das war die Rede von Gott, vom „lieben Gott“. Das Wort „Gott“ ist mir immer nur in der Verbindung mit dem Adjektiv „lieb“ begegnet. So geheimnisvoll dieser „Gott“, zu dem ich da als Kind beten lernte, auch immer war, eines war mir klar: Gott ist ein liebender, ein „lieber Gott“.

Doch das Gottesgeheimnis und die überwältigende Gnadenmacht dieses faszinierenden Wesens namens Gott spielt für uns Christen heute scheinbar keine Rolle mehr. Wir haben andere Themen. Unter dem Thema „Kirche“ etwa fällt uns alles Mögliche ein, leider vorwiegend Negatives: Zölibat, Moral, Bischofsernennungen, Frauenpriestertum, Missbrauch usw. Die Religion, die vor über 2000 Jahren mit dem Engelsruf über Bethlehem in diese Welt eingetreten war: „Fürchtet euch nicht, denn ich verkünde euch eine große Freude!“ (Lk 2,10), erweckt derzeit nicht den Eindruck, als

könnte man durch sie Freude und Lebensglück finden. Wir haben uns innerkirchlich nebensächliche Frustthemen wie mächtige Balken vor den Kopf gebunden – oder binden lassen. Wer aber ein Brett vor dem Kopf hat, der kann weder sich selbst noch anderen helfen (vgl. Mt 7,3ff; Lk 6,41f).

Ich erinnere mich noch, wie die Botschaft vom „lieben Gott“, die dann später nicht nur durch meine Eltern und Großmütter, sondern auch durch Pfarrer und Religionslehrer in mein kindliches Herz getragen wurde, ein Gefühl von Geborgenheit und Fülle ausgelöst hat. Ist nicht Gott das Eigentliche und Letzte, dessen wir alle bedürfen? Von dem – leider pantheistisch angewehten – deutschen Mystiker Jakob Böhme stammt das durchaus kluge Wort: „Der Mensch hat Heimweh, weil er Heimweh ist.“ Als Gymnasiast hat mich Augustinus mit seiner Werther’schen Sehnsucht nach Gott begeistert, und ebenso fasziniert mich heute noch, dass es so etwas wie eine kirchenamtliche Lehre gibt, die tatsächlich davon ausgeht, dass jeder Mensch von Natur aus religiös ist. Wir sind dazu verurteilt, Heimweh nach einer letzten großen Heimat zu haben, weil wir von Natur aus „Heimweh sind“.

Und darum schmerzt es mich, dass wir derzeit thematisch „neben den Schuhen“ stehen. Als Jugendseelsorger mache ich die Feststellung, dass religiöses Desinteresse und spirituelle Abgestumpftheit oft nur Fassade sind; dahinter verbirgt sich ein unstillbares Vakuum. Auch der anhaltende *Boom* der postmodernen Esoterik ist für mich ein Beweis dafür, dass die Menschen unausrottbar religiös sind. Sie suchen nach einem Weg in die letzte Heimat, weil sie spüren, dass sie hier auf Erden „elend“ sind. „Elend“ kommt von „außer Land“ und entspricht dem lateinischen *exsilium*, von der Heimat verbannt. Die Suche nach einem Weg in das Eigentliche gehört zur Programmatik unserer menschlichen Existenz. Und die Religionen sind solche Wege. Darum wurde der christliche Glaube zuerst schlicht „der Weg“ genannt (Apg 9,2; 19,9.23; 22,4.14.22). Der Weg, den wir

Christen gehen und den wir anderen zu weisen haben, ist der Weg zu Gott, den uns Christus eröffnet hat.

In diesem Buch geht es um Gott. Keine Sorge, ich werde in diesem Buch nicht so tun, als könnte ich Ihnen Gott beweisen. Das brauche ich auch gar nicht, denn diese „Arbeit“ erledigt Gott ja selbst: Er beweist seine Existenz durch die Werke, die er geschaffen hat. Von nichts kommt nichts; von nichts kann niemals etwas kommen! (vgl. Röm 1,13). Und seit er im Alten Testament Menschen angesprochen hat und sein „Wort“ im Neuen Bund selbst Mensch geworden ist, wissen wir ja, dass er ein sprechender Gott ist. Gott ist kommunikativ – wenn wir ihn nur lassen! Die bescheidene Aufgabe von uns Theologen besteht darin, zu einer Offenheit des Denkens anzuregen.¹ Und das ist heute notwendiger denn je! Für viele Menschen, selbst für gläubige, ist Gott nur ein „Irgendetwas“. Die Redewendung „Irgendetwas wird es schon geben“ ist aber theologisch unerträglich, denn das Wesen des christlichen Glaubens besteht ja darin, dass Gott sich geoffenbart hat. Unser Gott ist kein schweigendes und im Jenseits sich verbergendes „Irgendetwas“, das uns Menschen mit einer sinnlosen Religiosität quält, dass wir ihn „ertasten und (er)finden“ müssten (Apg 17,27). Christlicher Glaube ist das Staunen darüber, dass Gott uns sein innerstes Wesen zugekehrt hat, und dieses Wesen ist dreifaltige Liebe.

Hier geht es nicht um die Frage „Ob es Gott gibt“, denn dazu braucht man keine Religion, das sagt einem ja das vernünftige Denken. Darum sind auch mindestens neunundneunzig Prozent der Menschheit faktisch in irgendeiner Form religiös, religiös im weitesten Sinn. Hier geht es um die Frage „Wie ist Gott?“ Der christliche Glaube verkündet ja einen Gott, der sich uns nicht entzieht, sondern der sich offenbart; der nicht schweigt, sondern der uns anruft; der sich nicht versteckt, sondern liebend auf uns zugeht. Der Gott, an den wir glauben, ist kein

„Irgendetwas“, sondern er ist der Eine, der zugleich Vater, Sohn und Heiliger Geist ist. Gott ist dreifaltig. Achtung: Es handelt sich nicht um ein systematisches Lehrbuch über den christlichen Gottesbegriff, dazu gibt es Besseres, Prägnanteres und Theologischeres. Ich verstehe dieses Buch als eine Art *Appetizer*, um den Leser auf den Geschmack zu bringen, sich tiefer mit der christlichen Gottesoffenbarung, vor allem auch mit der Dreifaltigkeit auseinanderzusetzen.² Die einzelnen Kapitel habe ich deshalb auch so verfasst, dass man sie unabhängig voneinander lesen kann und sie doch immer den Blick auf das große Ganze freigeben.

Als Kind konnte ich mir nicht vorstellen, dass es dieses Etwas namens „Gott“ außerhalb der adjektivischen Beschreibung „der liebe Gott“ gibt. Das war die Vorgabe aus der klugen Glaubenserziehung, die mir durch meine Eltern, die geistlichen Kindergartenschwestern und Religionslehrer geschenkt wurde. Doch warum Gott tatsächlich immer und unaufgebar „der liebe Gott“ ist, das hat sich mir erst im Kennenlernen des Glaubens erschlossen. Erst mit dem Nachdenken über Gott hat sich mir in wunderbarer Klarheit und einleuchtender Helligkeit enthüllt, warum Gott tatsächlich „der liebe Gott“ ist: Gott ist „lieb“, ja, er ist „die Liebe“, weil er es von Ewigkeit in sich ist; weil er sich als Vater, Sohn und Heiliger Geist in dieser Welt als „die Liebe“ geoffenbart hat. Gott ist „der liebe Gott“, weil er der „dreifaltige Gott“ ist.

Ich muss den Leser meines Plädoyers, sich intensiver mit dem Gott der christlichen Offenbarung, also mit dem dreifaltigen Gott, auseinanderzusetzen, allerdings noch warnen. Wenn ein Zisterzienser über Trinität schreibt, dann mahnt ein Blick in die Theologiegeschichte zur Vorsicht. Unser uralter, schon im Jahr 1098 gegründeter Mönchsorden hat in seiner langen Geschichte keinen einzigen lehramtlich verurteilten Häretiker hervorgebracht, mit einer Ausnahme. Die Irrlehre bezog sich ausgerechnet auf die Dreifaltigkeit

und wurde von dem berühmten Abt Joachim von Fiore in Kalabrien († 1202) vorgetragen. Joachim, der ein frommer Abt war, betrieb eine merkwürdige, fast mathematische Schriftauslegung; er entwickelte eine Geschichtstheologie, mit der er die mittelalterliche Kirche noch Jahrzehnte nach seinem Tod in Atem hielt. Joachim lehrte, dass es gemäß den drei göttlichen Personen auch drei Stufen in der Heilsgeschichte gebe: das Alte Testament sei die Zeit des Vaters gewesen, das Neue Testament und die Zeit der Kirche sei dem Sohn zuzuordnen. Und schließlich gebe es da noch in baldiger Zukunft die Zeit des Heiligen Geistes, die Joachim mit dem 1000-jährigen Friedensreich auf Erden aus der Apokalypse (vgl. Offb 20,2–6) gleichsetzte: also eine irdische Heilszeit, in der auf Erden totale Gerechtigkeit herrschen, bevor dann endgültig das geistige Himmelreich anbrechen wird. Die heiligste Dreifaltigkeit war hier als Logisierungsprinzip für die Weltgeschichte missbraucht worden ... Joachim starb fromm im Jahr 1202, dreizehn Jahre später, 1215, verurteilte ihn das Vierte Laterankonzil unter dem großen Innozenz III. wegen dieser allzu plumpen Trinitätstheologie.³

Das kirchliche Lehramt konzipierte gegen Joachim eine der genialsten Formulierungen der Theologiegeschichte: Die Unähnlichkeit zwischen Gott und Welt ist immer größer als die Ähnlichkeit.⁴ Gefährlich wurde die Drei-Reiche-Lehre Joachims aber erst später, als sie von fanatischen Gruppen der Armutsbewegung des 13. Jahrhunderts aufgenommen wurde. Die Spiritualen beriefen sich auf die joachimitische Verheißung einer utopischen Geistesgesellschaft, um Aufruhr gegen Staat und Kirche zu predigen. Thomas von Aquin traf fünfzig Jahre später den Nagel auf den Kopf, als er von Joachim sagte, dass dieser fromme Abt von der Trinität nichts verstanden habe. Aber so harmlos war Abt Joachim nicht, denn er hatte Gott und die Geschichte systematisiert, und das ist genau der Grundfehler der neuzeitlichen

„Irrlehren“. Henri de Lubac hat jedenfalls ein zweibändiges Werk über die „Geistige Nachkommenschaft des Joachim“⁵ geschrieben: Er führt Hegel, Marx und Hitler auf Joachim zurück. Kein Wunder also, dass wir Zisterzienser angeblich im Spätmittelalter das „Privileg“ erhielten, am Sonntag nach Pfingsten, am Dreifaltigkeitssonntag, nicht predigen zu müssen; freilich nicht so sehr wegen Joachim, sondern *propter complexam materiam* (wegen des allzu schwierigen Gegenstandes). Man traute uns Zisterziensern einfach nicht zu, etwas Kluges und Richtiges über die Dreifaltigkeit zu sagen ...

Joachims Simplifizierungen standen mir immer warnend vor Augen, als ich dieses Buch geschrieben habe. Ich hätte es aber nicht über mich gebracht, es nicht zu schreiben. Es ist mir auch bewusst, dass ich mich manchmal wiederhole und dass manches einer gründlicheren Ausargumentierung bedurft hätte. Über Gott zu reden, über den dreifaltigen Gott der christlichen Offenbarung, ist mir ein Herzensanliegen. Vielleicht ist einiges zu sehr Plädoyer statt akademischer Abhandlung geworden. Aber meine Sorge um das Verdämmern des christlichen Gottesglaubens lässt mir keine Wahl. Ich gestehe auch, dass es mir natürlich darum geht, dass der Leser mehr über den christlichen Gottesbegriff erfährt oder zumindest mehr darüber nachdenkt, was sich hinter „Vater“, „Sohn“ und „Heiligem Geist“ verbirgt. Als Mönch, der täglich mehrere Stunden beim Chorgebet den dreifaltigen Gott lobt und preist, besteht mein eigentliches Herzensanliegen aber nicht darin, nur das Glaubenswissen zu mehren. Nein, mein eigentliches Anliegen ist es, zur anbetenden Ehrfurcht hinzuführen: Ehrfurcht vor dem Gott, der sich geoffenbart hat, der uns liebt, der dreifaltig ist.⁶

Jeden Psalm beschließen wir Mönche, indem wir uns tief verneigen und den Lobpreis des *Gloria Patri* singen: „Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist, wie es war im Anfang so auch jetzt und alle Zeit und in Ewigkeit.

Amen.“ Ich hoffe, dass dieses Buch vielen Lesern einen Anstoß geben wird, sich des christlichen Gottesglaubens gewisser zu werden und den einen und einzigen Gott, der dreifaltig die Liebe ist, vor allem und in allem anzubeten. Ich liebe Gott einfach zu sehr, als dass ich es ertragen könnte, dass wir Christen noch länger „neben den Schuhen“ stehen. Die Schuhe, die ich hier biete, damit wir unseren Weg in dieser Welt als Christen fröhlich weitergehen können, sind vertieftes Glaubenswissen und lebendige Gläubigkeit. Und dann: Gehen wir!

Pater Karl Wallner

Zisterzienserabtei Stift Heiligenkreuz

I. KAPITEL DER MENSCH ZU GOTT

1. Gibt es Gott?

Gibt es Gott? Bis vor Kurzem fürchtete man in der Kirche noch, dass die große Herausforderung der Zukunft der Atheismus sein würde, die Leugnung und Verneinung Gottes. Es scheint anders zu kommen. Inzwischen hat sich die Situation radikal verändert. Die Frage, ob es etwas Jenseitiges, etwas Göttliches gibt, wird heute von den meisten Menschen mit großer Selbstverständlichkeit bejaht. In Umfragen bezeichnen sich immer mehr Menschen als „religiös“. Die Wiederentdeckung der Religiosität ist ein fester Bestandteil jenes Lebensgefühls, dem man den Namen „Postmoderne“ gegeben hat.

Der überraschende Neuaufbruch in die Religiosität freut natürlich auch die Christen, stellt für sie aber auch eine neue Herausforderung dar. Da Religiosität „in“ ist, hat sich eine Art „Jahrmarkt“ der religiösen Angebote entwickelt: Das Angebot reicht von östlicher Meditation über die abenteuerlichen Ideologien mancher Sekten bis hin zum kommerziellen Handel mit abergläubischen Praktiken. Spiritismus und Okkultismus sind salonfähige Gesprächsthemen geworden; und die Sensation des Spirituellen und Religiösen, aber ebenso des Exotischen und Abnormalen, wird auch in den Medien breitgetreten. Der moderne Theologe Johann Baptist Metz hat die neue Mentalität treffend charakterisiert, wenn er von „Religiosität ohne Gott“ spricht. Religiosität ist vielfach nur ein erbauliches Gefühl oder ein wohliges Nervenkribbeln. Bei vielen beschränkt sich Religiosität auch auf die belanglose Feststellung: „Irgendetwas wird es schon geben.“ Die

heutige neue Religiosität atmet die Grundstruktur des postmodernen Denkens. Dieses steht nicht nur allem „Ideologischen“ skeptisch gegenüber, sondern auch allem Grundsätzlichen und Prinzipiellen. Letztlich mündet solches Denken in reiner Beliebigkeit. Die Mentalität: „Gut ist, was gefällt und Spaß macht“, wurde von Denkern wie Jürgen Habermas mit Recht als Defizit, ja als Gefahr kritisiert.⁷ Und Papst Benedikt XVI. hat oftmals vor einer „Diktatur der Beliebigkeit und des Relativismus“ gewarnt.

Im religiösen Bereich äußert sich die Konturlosigkeit im Wesentlichen oft so, dass inmitten des Gewirrs von beliebigen religiösen Vorstellungen und Praktiken die Frage nach der letzten Wahrheit Gottes schon gar nicht mehr gestellt wird. Themen wie: „Kann man erkennen, *wie* Gott ist? *Was* verstehen wir eigentlich unter dem, was wir Gott nennen?“, werden erst gar nicht aufgegriffen. Die Frage, welche die Religionen zu beantworten haben, lautet aber nicht nur: „Gibt es Gott?“ Denn die Frage nach der Existenz Gottes ist – sogar nach der Lehre der Kirche – sehr einfach und sehr klar mit Ja zu beantworten. Das ist nicht das Problem. Es genügt auch nicht dabei stehen zu bleiben, sich das Gefühl „Gott“ zu gönnen, weil man dies subjektiv als eine Bereicherung empfindet.⁸ Die allesentscheidende Frage, die es zu beantworten gilt, die jedoch kaum gestellt wird, lautet doch: „*Wie* ist Gott?“ Es ist die Frage nach dem Wesen Gottes, nach der Art und Weise seines Seins, die heute entweder kaum gestellt oder deren Beantwortung verweigert wird. Gott ist zum „Irgendetwas-wird-es-schon-Geben“ geworden. Und genau das ist die Herausforderung, die sich dem Christentum heute stellt.

Ist es egal, *wie* Gott ist? Ist es bedeutungslos, wie sich der Mensch Gott vorstellt? Auf dem „Jahrmarkt“ der Religionen ist das Christentum heute zu einem Angebot unter vielen anderen geworden. Viele Menschen wissen gar nicht mehr, warum sie eigentlich Christen sind und was die

Besonderheit des Christentums ist. Viele wenden sich auch von der Kirche ab, weil diese das innere religiöse Gottesbedürfnis der Menschen nicht oder zu wenig artikuliert. In der Öffentlichkeit herrscht oft der Eindruck, dass eher die neuen Weisen und Gurus mit Kompetenz über Gott sprechen, während man in der Kirche über Strukturen und Äußerlichkeiten sonderlichster Art diskutiert. Dieser Eindruck der Veräußerlichung ist von großem Schaden, denn so kommt das Einzigartige des christlichen Glaubens nicht zur Geltung.

Die spezifische Grundlage des Christentums liegt nämlich gerade in einer tiefen Erkenntnis des Wesens Gottes. Auf die Frage: „Wie ist Gott?“, vermag das Christentum auf eine einzigartige Weise Antwort zu geben. Warum? Weil der Glaube an Christus der Glaube an die Selbstenthüllung Gottes ist. Christusglaube ist Glaube an die Enthüllung des innersten Wesens Gottes. „Enthüllung“ heißt auf Griechisch „Apokalypse“, herkömmlich wird dies mit dem deutschen Wort „Offenbarung“ wiedergegeben.

Das Christentum ist eine Offenbarungsreligion und hat deshalb etwas über Gott zu sagen. Der Christ darf mit ehrfürchtigem Staunen einen faszinierenden Blick auf das Innerste Gottes selbst werfen, da uns in Christus „der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Abbild seines Wesens“ (Hebr 1,3) begegnet. Wir wollen aufzeigen, dass diese göttliche Offenbarung das Fundament des christlichen Glaubens darstellt und seine Einzigartigkeit begründet. Wir wollen auch die Frage stellen, wie diese Offenbarung vor sich geht und was sie im Kern von Gottes Identität enthüllt.

2. Ein Gott – und so viele Religionen?

Gibt es wirklich eine Einzigartigkeit des christlichen Glaubens? Das ist eine schwierige Frage, denn selbst überzeugte Christen haben heute oft ein schlechtes Gefühl,

wenn sie von der „Besonderheit“ ihres Glaubens reden hören. Viel Böses haben Christen Menschen anderen Glaubens angetan, weil sie sich hochmütig für etwas „Besseres“ gehalten haben. Wo eine Religion von ihrer Einzigartigkeit spricht, wird sie bald der Intoleranz verdächtigt. Und doch muss es ja etwas geben, das die christliche Religion charakterisiert – ohne sie gleich überheblich zu machen.

Wenn das Gespräch auf die Verschiedenartigkeit der Religionen kommt, fällt oft der Satz: „Es kann nur einen Gott geben.“ Das ist eine Feststellung, die in ihrem Kern durchaus richtig ist. Es kann tatsächlich nur einen einzigen Gott geben. Eine Vielzahl von Göttern etwa muss schon aus Vernunftgründen abgelehnt werden. Der Monotheismus ist schon philosophisch aus einem einfachen Grund einzufordern: Gott ist absolut und unbegrenzt, deshalb kann es nicht zwei oder mehrere Absolute und Unbegrenzte nebeneinander geben; sie würden sich gegenseitig beschränken.

Der genannte Satz: „Es kann nur einen Gott geben“, hat aber meist eine ganz andere Aussageabsicht. Man möchte damit nicht nur die Einzigkeit Gottes ausdrücken, sondern vor allem, dass es für alle Religionen einen Einheitspunkt gibt. Tatsache ist ja, dass es nur einen einzigen Gott geben kann. Tatsache ist aber auch, dass es viele und unterschiedliche Religionen gibt. Wenn es aber nur einen Gott gibt, dann heißt das, dass alle Religionen auf unterschiedliche Weise diesem einen Gott dienen. Das bedeutet weiter, dass sich alle Religionen in diesem Punkt treffen: sie zielen auf die Verehrung des einen Gottes, sie wollen dem erhabenen Schöpfer dienen. „Es kann nur einen Gott geben“ heißt also, dass alle Religionen einen gemeinsamen Bezugspunkt haben: die Verehrung des einen Gottes, wie unterschiedlich auch immer diese ausfallen mag.

Bis zu diesem Punkt kann der Christ mit gutem Gewissen mithalten. Das Zweite Vatikanische Konzil hat ausdrücklich betont, dass alle Religionen „Heiliges und Wahres“ enthalten. Es gibt tatsächlich eine grundlegende Gemeinsamkeit zwischen allen Religionen: das ist die Gottesverehrung. In der Gottesverehrung, im Gebet zu Gott, wissen sich die Christen eins mit allen anderen Religionen. Und weil jede religiöse Gottesverehrung sich auf diesen gemeinsamen Bezugspunkt ausrichtet, auf den Gott, der Urgrund von allem ist, konnte Papst Johannes Paul II. mit Vertretern aller Religionen in Assisi ein Gebetstreffen abhalten. Jede religiöse Anbetung zielt auf den einen Gott.

„Es kann nur einen Gott geben.“ Viele Menschen, die sich auf die Einzigkeit Gottes und die Gemeinsamkeit unter den Religionen in ihrer Hinordnung auf Gott berufen, meinen damit aber noch etwas anderes. Und hier beginnen für uns Christen die Schwierigkeiten. Oft wird nämlich zugleich unterstellt, dass alle Religionen im Prinzip gleich sind. Äußere Unterschiede seien nur kulturell oder geschichtlich bedingt, im Kern gebe es aber keinen Wesensunterschied. Darin steckt auch die Behauptung, dass der Mensch gar nicht fähig sei zu erkennen, welche der vielen Religionen Gott nun wirklich in Wahrheit erkannt habe; so habe eben jede Religion ein Detail des immensen göttlichen Geheimnisses erfasst; jede Religion – auch das Christentum – ist dann nur Fragment einer allgemeinen Religiosität. Keine Religion kann dann den Wahrheitsanspruch erheben, auch nicht das Christentum.

Gotthold Ephraim Lessing hat diese vermeintliche Ununterscheidbarkeit der Religionen durch seine berühmte *Ringparabel* von 1779 für alle Zeiten in eine literarische Form gebracht. Lessing wirft dort die Frage auf, welche Religion die wahre sei. Die Antwort des „weisen Nathan“ fällt ganz im Sinne der rationalistischen Aufklärung des 18. Jahrhunderts aus: Ein Mann, der sich nicht entscheiden kann, welchem seiner drei Söhne er seinen Ring vermachen

soll, lässt zwei identische Ringe anfertigen. Die beiden Duplikate sind von derartig täuschender Gleichheit, dass das Original nicht mehr ausfindig gemacht werden kann. Resultat der Parabel: Die Religionen sind ununterscheidbar gleich.

Lessing behauptet damit, dass keine Religion ihren Anspruch auf die wahre Erkenntnis Gottes nachweisen kann. Damit stehen alle Religionen auf einer Ebene. Die Folgerung, die der „weise Nathan“ daraus zieht, ist die Forderung nach Toleranz: Toleranz unter den Religionen, weil keine einen größeren Anspruch erheben kann als die andere. Religiöse Toleranz ist – auch aus christlicher Sicht – positiv. Aber in der Praxis ergibt sich aus der Toleranzforderung der Ringparabel eine zweite Folgerung: das ist faktisch die Gleichgültigkeit gegenüber der wahren Religion. Und hier beginnt für die Christen das Problem!

Ein Gott und so viele Religionen! Und keine kann sich – zumindest nach der Behauptung Lessings – als wahr ausweisen. Das ist die Situation der Neuzeit: religiöser Relativismus, ein Gewirr von Religionen, doch die Frage nach der Wahrheit Gottes wird nicht gestellt. Dazu kommt, dass in den Religionen eine Fülle von unterschiedlichsten Vorstellungen zu finden sind, die voneinander nicht nur abweichen, sondern oft einander entgegengesetzt sind: Der Hinduismus kennt eine Vielzahl von Göttern; für den Buddhismus gibt es nur einen namenlosen göttlichen Urgrund; die Christen beten einen Gekreuzigten als Gottes Sohn an; die Schintoisten glauben, dass in den Ahnen göttlicher Geist lebt usw. Es darf nicht verwundern, dass bei diesem unüberschaubaren Gewirr von religiösen Vorstellungen viele die Flucht in die Gleichgültigkeit antreten. Andere dagegen stellen sich auf dem Jahrmarkt der Religionen ein eigenes Sortiment zusammen, jeder nach seinem Geschmack: ein bisschen Reinkarnation, ein bisschen Evangelium, ein bisschen Esoterik usw.

3. Alle suchen nach Gott

In dieser Situation stellen wir also die Frage nach dem entscheidend Christlichen. Vielleicht zeigt sich bei näherem Nachdenken doch, dass das Christentum nicht nur eine beliebige Religion unter anderen ist. Wenn wir nach dem Unterschied fragen, dann müssen wir zuerst das Kennzeichen der Religiosität an sich klären, also das Prinzip, welches allen Religionen gemeinsam zu eigen ist. Wenn wir das Gemeinsame bei den nichtchristlichen Religionen entdeckt haben, können wir das entscheidend und spezifisch Christliche herausarbeiten.

Es ist die Überzeugung der alten Kirchenlehrer, dass der Mensch im innersten Herzen gottessehnsüchtig ist. Der Mensch kann nicht anders, er hat in sich ein geistiges Vakuum, eine Unerfülltheit, die danach ruft, von einem Unendlichen ausgefüllt und geheilt zu werden. Berühmt und vielzitiert ist etwa das Wort des heiligen Augustinus († 430) aus seinen *Confessiones*: *Inquietum est cor nostrum, donec requiescat in te* („Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Dir [Gott]“).⁹ Kurz: Der Mensch ist kraft einer naturhaften Veranlagung religiös. Thomas von Aquin († 1274) nennt diese innere Veranlagung *desiderium naturale videndi Deum* (die „naturhafte Sehnsucht nach Gott“). Gerade im vergangenen 20. Jahrhundert hat die katholische Theologie diese alte Erkenntnis aufgegriffen und sie in den Mittelpunkt gestellt. Vor allem der prägende deutsche Jesuitentheologe Karl Rahner († 1984) hat die Idee von der naturhaften Veranlagung des Menschen auf Gott hin aufgegriffen und sie mit einem Begriff des Philosophen Immanuel Kant in Verbindung gebracht. Rahner entdeckte nämlich im Menschen eine Art Dynamismus, einen beständigen Drang nach einem Mehr, nach einem Größeren, nach einem Unendlichen. Das Vordergründige befriedigt ja den Menschen höchstens kurzfristig. In seiner Tiefe erstreckt

sich menschliche Sehnsucht über den Horizont des Irdischen hinaus, will permanent die Grenzen des Endlichen zum Unendlichen hin *transzendieren* (überschreiten). Der menschliche Geist greift stets nach Gott aus.

Rahner nennt diese Eigenschaft die „Transzendentalität“ des Menschen; und diese transzendente bzw. religiöse Dimension des menschlichen Geistes ist für ihn sogar konstitutiv für das Menschsein des Menschen und unterscheidet ihn grundlegend vom Tier. Einen rein natürlichen Menschen, der nichts mit Gott zu tun haben könnte, gibt es also nach Rahner gar nicht: schon das bloße Faktum, dass der Mensch seine Existenz als geistiges Wesen vollzieht – egal ob er ausdrücklich nach Gott fragt oder sich dieser Frage verschließt – ist ein von Gott her „übernatürlich“ ermöglichtes Tun. Zwei Gedanken Rahners sind diesbezüglich noch bemerkenswert. Zum einen behauptet er, dass selbst der Atheist Gott indirekt anerkennt, weil auch die bewusste Leugnung Gottes ein geistiger Akt ist, der auf den unendlichen Horizont hin ausgerichtet ist, also auf Gott. Zum anderen ist für Rahner die transzendente Hinordnung schon immer von Christus her ermöglicht, sodass sie unter bestimmten Bedingungen als „christlich“ gelten kann, selbst wenn der Mensch nicht ausdrücklich an Christus glaubt. Das ist die – allerdings umstrittene – These vom „anonymen Christentum“. Jedenfalls ist der menschliche Geist nach katholischer Lehre eine Art inneres „Organ“, das den Menschen grundsätzlich auf Gott hinordnet.

Wenn auch jeder Mensch von Natur aus religiös ist, so handelt es sich bei dieser Religiosität doch erst um eine bloße *Hinordnung*. Man könnte den Menschen mit dem Parabolspiegel einer Satellitenanlage vergleichen, der sich der unermesslichen Weite des Weltalls entgegenstreckt. Ebenso ist der Mensch von Natur aus ein Lauschender. Die Frage ist aber dann noch nicht beantwortet: *Welche* Töne